

I Regionen

Die Ausbreitung des Islam auf dem afrikanischen Kontinent

Ulrich Rebstock

1 Die Anfänge der Islamisierung des Maghreb ab 640 n. Chr.

Aus der Sicht der seit 640 von Ägypten nach Nordafrika aufbrechenden Eroberungsheere ging es nach Westen, den Maghreb (*al-mağrib*), in »das Land, wo die Sonne untergeht«. Wie auch im Orient (*al-mašriq*), dem »Ort, wo die Sonne aufgeht«, setzten sich die arabischen Truppen zuerst in eroberten oder neugegründeten Heerlagern fest. Kairouan (*al-Qairawān*), die nachmalige berühmte Hauptstadt der Provinz Ifrīqiyā, wie die Araber das römisch-byzantinische *Africa Proconsularis* nannten, wurde gegen 663 als Garnisonsmoschee abgesteckt. Ihr Gründer und bedeutendster arabischer Heerführer dieser Eroberungsperiode, ‘Uqba ibn Nāfi‘, dient heute noch vielen arabisierten islamischen Stämmen Nord- und Westafrikas als Eponym. Mit der Einnahme der ehemals römischen Garnison Tingis (Ṭanġa, Tanger) um 710 fiel den arabischen Expeditionstruppen ein Brückenkopf in die Hand, über den die folgende Eroberung Spaniens (arab. *al-Andalus*) organisiert wurde. Gegen 787 wurde Fes (*al-Fās*) von Idrīs ibn ‘Abdallāh, einem aus dem Orient geflüchteten Nachfahren des Schwiegersohns des Propheten ‘Alī ibn Abī Ṭālib und Gegner des ‘abbāsiden Kalifen, gegründet. Stellvertretend für die zahllosen weiteren Stadtgeschichten sind in diesen drei Eckdaten die zivilisatorischen Etappen der arabisch-islamischen Durchdringung Nordafrikas abgebildet. Nordafrika war aus islamischer Sicht zuerst ein »Territorium des Unglaubens« (*bilād al-kufr*), das militärisch eingenommen und dem Kalifenreich angegliedert werden sollte. Die Randlage des Maghreb zog zudem Flüchtlinge aus den Kernlanden im Osten an. Regionale islamische Kleinreiche konnten so entstehen, in denen rivalisierende arabische und berberische Dynastien ihre politische und religiöse Souveränität gegenüber den Kalifen in Damaskus (Umayyaden) und ab 750 Bagdad (Abbasiden) zum Ausdruck bringen konnten.

Die zu Hunderttausenden aus dem Orient nach Nordafrika expedierten arabischen Truppen stießen nach der endgültigen Vertreibung der Byzantiner 699 auf den hartnäckigen Widerstand der einheimischen Berber. Mit den Namen berühmter Heerführer wie Kusaila und v. a. der Generalin al-Kāhina verbinden noch heute nationalistische Traditionen die berberische Selbstbehauptung gegen die arabisch-islamische Fremdherrschaft. Nach dem Zusammenbruch dieses antiarabischen Widerstands artikulierte die mittlerweile oberflächlich islamisierte, aber von ihren arabischen Glaubensgenossen unterjochte und ausgebeutete einheimische Bevölkerung ihren Widerstand in heterodoxen, meist aus dem Osten importierten Glau-

bensbewegungen. Aufstände, Bürgerkriege und nicht zuletzt die sog. ‘Abbäsische Revolution hatten eine regelrechte Flüchtlingsbewegung nach Westen erzeugt.¹

Größten Anteil an dieser aufgezwungenen, aber stetig zunehmenden Islamisierung hatten die Charidschiten (*Ḥārīḡīya*, »Sezessionisten«), eine im Irak operierende und von dort aus im Untergrund missionierende religionspolitische Oppositionsbewegung, die die Gleichheit im Glauben vor ethnische und dynastische Privilegien setzte. Insbesondere die beiden charidschitischen Gruppen der *Ibādīya* (nachfolgend Ibaditen) und der *Ṣufrīya*² boten den berberischen Neukonvertiten die Gelegenheit, sich Versklavung und Ausbeutung zu entziehen und sich zugleich in assimilatorischen Glaubensbewegungen vom Machtanspruch der elitären arabischen Kalifendynastien zu emanzipieren. Weit im Westen, im Süden Marokkos, kursierte über fast ein Jahrhundert hinweg unter dem Stamm der Barḡawāṭa eine von einem gewissen Ṣālīḡ propagierte berberische Koran-Variante. Die oppositionelle Umdeutung der religiösen Botschaft der arabischen Invasoren durch die einheimische Bevölkerung Nordafrikas, darunter viele Christen im mittleren und Juden im westlichen Maghreb, setzte damit eine Geschichte in Gang, die von einem nachhaltigen Ungleichgewicht bestimmt war: Gegenüber der aufgezwungenen, schließlich aber vollständigen Islamisierung vollzog sich die Arabisierung in den berberischen Gebieten nur schleppend und regional. Der Gegensatz von islamisch-arabischer Stadtkultur und ländlichem Berberislam blieb ein Grundmotiv der nordafrikanischen Geschichte.

2 Die Ausbreitung des Islam im Maghreb

Die Islamisierung des nordafrikanischen Kontinents war das Produkt politischer, religiöser und wirtschaftlicher Interessen sowohl der arabischen als auch der berberischen Machtgruppen. Die Kalifen in Damaskus und Bagdad betrachteten den Maghreb als Sklaven- und Steuerreservoir und als Aufmarschgebiet für das weitere Vordringen auf die Inseln und Küsten des westlichen Mittelmeers. Aus der Ferne war jedoch die Stabilität in Nordafrika nur durch Zugeständnisse zu erkaufen. Im Jahre 800 wurde der Provinz *al-Maḡrib* unter der Dynastie der Aḡlabiden vom Kalifen in Bagdad erstmals eine teilweise Souveränität zugestanden. Die damit einsetzende Loslösung vom Osten des Reiches wurde mit der Errichtung des ismailitischen Regionalkalifats der Fatimiden (910–973) in Ifrīqiyā abgeschlossen. Streitigkeiten um Macht und Legitimität wurden nun vor Ort entschieden und verhalfen untereinander rivalisierenden Berberstämmen und dem arabischen Emigrantennadel zu wechselnden Kleinreichen. Die islamische Kultur wurde heimisch. Im

1 Vgl. dazu Levtzion, Nehemia/Pouwels, Randall L., *The History of Islam in West Africa*, Ohio 2000, 24 f.

2 Mit der erfolgreichen ṣufritischen Revolte von Maisara al-Maṭḡarī um 740 gegen den umayyadischen Gouverneur von Tanger entzieht sich nach Ibn Ḥaldūn (*The Muqaddimah*. Translated by Franz Rosenthal, London 1978, 466 [elektronische Fassung]) der westliche Maghreb endgültig der Beherrschung durch die Araber.

nördlichen Küstenstreifen blühten Städte wie Kairoauan, Tunis, Muḥammadiya und Fes zu Zentren wirtschaftlichen Aufschwungs und religiöser Gelehrsamkeit auf. Die berberischen islamischen Gemeinwesen, die sich im äußersten Westen v. a. aber in den landeinwärts gelegenen Hochplateaus etablieren konnten, verstärkten dagegen die kontinentalen Handelskontakte und richteten ihr Interesse auf die saharischen und subsaharischen Gebiete. Abgeschirmt vom Nafūsa-Gebirge in Libyen, dem algerischen Zentralmassiv und dem Atlas-Gebirge begannen sie, Handelswege nach Süden zu erkunden. Über diese gelangten im Austausch gegen Sklaven, Gold und andere subsaharische Preziosen die materiellen und geistigen Waren des Maghreb ins »Land der Schwarzen« (*bilād as-sūdān*). Von *bilād as-sūdān* abgeleitet, ist der Begriff »Sudan«, der in diesem Zusammenhang die gesamte Großlandschaft der Trocken-, Dorn- und von Teilen der Feuchtsavanne südlich der Sahara bezeichnet.³ Städte im Hinterland wie Tāhart, Tlemcen (*Tilimsān*) und Siġilmāsa wuchsen dadurch zu Umschlagplätzen heran, die die Subsahara mit der nördlichen und östlichen islamischen Welt verbanden.

Das Konversionsmuster dieser frühislamischen Durchdringung der Sahara überdauerte das gesamte Mittelalter und zeigt heute noch Nachwirkungen: Nur als Muslim war man vor Versklavung geschützt und rechtlich wie sozial gleichgestellt. Die Ausweitung des lukrativen Saharahandels schob somit eine Bugwelle der Islamisierung vor sich her, Richtung Süden. Denn auch die nun Muslime gewordenen lokalen Handelspartner operierten ihren regionalen Rivalen gegenüber nach dem Prinzip, das sie ihrerseits den Islam hatte annehmen lassen. So berichten bereits im 11. Jahrhundert arabische Geographen von »sudanesischen« Reichen mit muslimischen Herrschern, Moscheen und einer islamischen Alltagskultur. Allerdings beginnt hier auch ein Stigma, mit dem der Islam südlich der Sahara über seine ganze Geschichte hinweg zu kämpfen hatte: Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, der Verfälschung und Synkretisierung des Islam blieb in den Händen der arabischen Kolonisateure ein probates Argument, den islamischen Gemeinwesen südlich der Sahara den Status gleichberechtigter Partner in der *umma* zu verweigern.

Mit der planvollen Übersiedlung der Fatimiden von Ifrīqiyā ins neugegründete Kairo (*al-Qāhira*, die Siegreiche) im Jahr 973 zeichnete sich eine neue Epoche des islamischen Maghreb ab. Mit ihnen verließ die letzte der im Zuge der Eroberungen aus dem Osten der islamischen Welt immigrierten Herrscherdynastien den Maghreb. Die Rustamiden waren schon 909 aus Tāhart vertrieben und damit dem fast anderthalb Jahrhunderte überdauernden ibaditischen Imamāt endgültig ein Ende bereitet worden. Der Scherifenstaat der Idrisiden in Fes (791–985) ging schließlich im Machtkampf zwischen den spanischen Umayyaden und den von den Fatimiden

3 »Sudan« darf nicht mit dem heutigen Staatengebilde Sudan verwechselt werden und muss zudem unterschieden werden von der spezifischen Region Sudan, um die es im Kapitel 5 geht. Um Verwirrungen vorzubeugen, werden im Weiteren »Sudan«, »*Bilād as-Sūdān*« oder »sudanesisch« in Anführungszeichen gesetzt, wenn die betreffende Passage einen arabischen Originalton wiedergibt. Ansonsten werden vereinfacht die in hiesigen Breiten gängigeren Begriffe Sahelzone, Savanne oder subsaharisches Afrika verwendet.

in Ifrīqiyā installierten berberischen Statthaltern, den Ziriden, unter. Das Ende der politischen Fremdherrschaft im Maghreb war Ergebnis zum einen seiner umfassenden und tiefgreifenden Islamisierung und um sich greifenden Arabisierung, zum anderen Ausdruck der Integration und zugleich der Selbstbehauptung der Bevölkerung Nordafrikas in der expandierenden islamischen Welt. In wirtschaftlicher, kultureller und religiöser Hinsicht war nun der Maghreb eng mit den Kernländern des Kalifats verbunden. Ein in Siġilmāsa ausgestellter Scheck konnte in Bagdad eingelöst werden. In Kairouan wurden islamisches Recht und Theologie, Philosophie und Philologie in Prosa und Poesie auf höchstem Niveau betrieben. Auch in anderen maghrebinischen Städten profilierten sich Gelehrtenzirkel zu neuen Zentren der islamischen Wissenschaften. Insbesondere die Entwicklung der Rechtsschule der Malikiten ist ihnen zu verdanken. Die Arabisierung hielt mit dieser Entwicklung nicht Schritt. Noch im 11. Jahrhundert beklagt ein arabischer Reisender die mangelnden Arabischkenntnisse der nordafrikanischen Küstenbewohner, von den Inländern ganz zu schweigen. Vor allem unter der ländlichen bäuerlichen Bevölkerung, in den bergigen Regionen Libyens, Algeriens und Marokkos wurde weiterhin Berberisch gesprochen.

3 Nordafrika zwischen dem 10. und 16. Jahrhundert⁴

Der Umzug der Fatimiden 973 hinterließ in Ifrīqiyā und dem westlichen Maghreb ein politisches Vakuum, das die berberischen Vasallenfürsten nur unvollständig ausfüllten. Die Einbindung der unterworfenen und islamisierten Berberstämme in die Machtpolitik der arabischen Statthalter hatte eine unumkehrbare Entwicklung in Gang gesetzt. Die Bewegungen, die die beiden Dynastien der Almoraviden und der Almohaden zwischen dem 11. und 13. Jahrhunderts an die Macht trugen, transformierten die importierte islamische Kultur arabischer Eroberer in eine indigene und bis heute unverwechselbare maghrebinische kulturelle und religiöse Lebenswirklichkeit. In beiden Bewegungen führten Berberstämme Regie. Hinter dem Namen Almoraviden (*al-Murābiṭūn*, »Grenzkämpfer«, davon »Marabout«) verbirgt sich ein nicht völlig geklärter programmatischer und geographischer Ursprung. Innerhalb dreier Jahrzehnte gelang ihnen nicht nur die Vereinigung des gesamten westlichen Maghreb; sie stießen auch nach Andalusien vor und verleibten die südlich liegenden Gebiete der iberischen Halbinsel ihrem Reich ein. Gleichzeitig drangen sie im Süden der Sahara ins Ghana-Reich vor und besetzten die nördlich des Senegal gelegene Stadt Audaġust.

Zwar war die Bewegung anfänglich und in der Hauptsache von kriegerischem und missionarischem Elan streng malikitischer Ausrichtung getragen. Nachhaltiger blieb jedoch ihre zivilisatorische Auswirkung. Mit der Gründung der Stadt Marrakesch (*al-Marrākuš*) durch Abū Bakr ibn ʿUmar gegen 1069, der berberischen Besiedlung Andalusiens, der Beseitigung des »häretischen« Berberislams der Bargawāta

4 Eine Abbildung finden Sie im digitalen Zusatzmaterial; vgl. Link auf S. 4.

und vor allem der konsequenten Ausarbeitung und Verbreitung der malikitischen Rechtsschule zwischen Senegal und Saragossa hinterließen sie ein Erbe, das der weiteren Geschichte der westlichen islamischen Welt ihr Gepräge mitgab.

Noch stärker als die Almoraviden verkörperten die Almohaden die Assimilation der islamischen Kultur durch die Berberbevölkerung Nordafrikas. Ihre Eigenbezeichnung *al-Muwahhidūn* (»die Bekenner der Einzigkeit Gottes«) war Programm. Ihre rigide islamische Reformlehre richtete sich gleichermaßen gegen die Leichtfertigkeit, mit der ihre almoravidischen Vorgänger den Glaubenseifer ihrem Machtanspruch unterordneten, als auch gegen die Oberflächlichkeit, mit der die Berber die islamische Religion hingenommen hatten. Ihr Anführer, Muḥammad ibn ʿAbdallāh ibn Tūmart begann um 1118 unter den Mašmūda (Barānis-Berber wie die Ṣanhāḡa) im Hohen Atlas gegen den materiellen und geistigen Luxus – Wein, Musik und anthropomorphistische Pirouetten – des almoravidischen städtischen Islam zu predigen. So erfolgreich, dass er seine Gefolgschaft in kurzer Zeit zu einer streng militärisch organisierten Bewegung formen und sich 1121 als *mahdī*, als der Rechtgeleitete am Ende der Zeiten, ausrufen lassen konnte. Die religiöse Strenge ihres Regimes trug periodisch die Züge eines Glaubenskampfes, unter dem die malikitische Orthodoxie ebenso litt wie die große jüdische Minderheit in Marokko. Gelehrte wurden verfolgt, malikitische Rechtstexte auf den Index gesetzt. Massaker in Fes und Marrakesch führten zum ersten – und in seinem Umfang, bis in die Neuzeit einzigen – jüdischen Massenexodus nach Spanien, Sizilien und den Vorderen Orient. Erbittert führten die almohadischen »Kalifen« auch den Dschihad gegen die christlichen Fürsten Andalusiens, deren offensives Reconquista-Bündnis dann auch ab 1212 den Niedergang der Almohaden einleitete.

Als 1269 der letzte Almohade von einem Māriniden-Fürsten aus Marrakesch verjagt wurde, ging mit der Dynastie auch ein Abschnitt der maghrebischen Geschichte zu Ende: die politische und kulturelle Einheit des hispano-maurischen Raums. Bei aller doktrinären Strenge förderten die Almohaden intensiv die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft. Unverwechselbares Merkmal ihrer zahlreichen Monumentalbauten zwischen Sevilla – dort die »Große Moschee« – und Marrakesch – hier die »Qaṣba« mit der Kutubīya-Moschee – blieb die Spannung zwischen geometrischen Grundmustern und naturalistischem Blatt-Dekor. Doch keines dieser prächtigen Bauwerke überdauerte unbeschadet die Geschichte. Nachhaltigere Wirkungen entfalteten dagegen die unter den Almohaden in Gang gesetzten geistigen Entwicklungen. Mit Ibn Ṭufail (lat. Abubacer, 1110–1185) und Ibn Rušd (lat. Averroes, 1126–1198) markierten zwei »Hofphilosophen« den Beginn zweier geistiger Strömungen, die auch die mittelalterliche europäische Geistesgeschichte beeinflussten. Ibn Rušds Aristoteles-Kommentare befruchteten die abendländische Rezeption der rationalistischen griechischen Philosophie. Von Ibn Ṭufail führt eine direkte Spur in die einsetzende islamische und christliche Mystik. Das maghrebische Sufitum und sein Bruderschaftswesen gehen fast sämtlich auf »Gründerheilige« der Almohaden-Zeit zurück.

Im Sog des durch Aufstände und Machtkämpfe herbeigeführten Niedergangs der Almohaden zerfiel die politische Geographie des Maghreb wieder in frühere Formen. Der Zusammenhalt mit Andalusien ging allmählich verloren. Die Parzellierung

in drei Machtzentren unbotmäßiger Vasallen der Almohaden, das Marokko der Māriniden (1196–1549), das Algerien der Abdalwadiden (1236–1550) und das Tunesien der Hafsiden (1229–1574), war Ausdruck zugleich einer Regionalisierung der Machtverhältnisse sowie Berberisierung der Machtansprüche.

Zu Recht wird deshalb diese Epoche die der Berberreiche genannt. In Marrakesch, Fes, Tlemcen und Tunis regierten mit wechselhaftem Geschick Fürstenfamilien, deren Aufstieg und Fall sich im Rückhalt bei den Zanāta- und Ṣanhāḡa-Stämmen entschied. In seiner Universalgeschichte beschrieb der berühmte tunesische Historiker Ibn Ḥaldūn (st. 1406) die in Zyklen verlaufenden komplizierten sozialen und politischen Konflikte, die diese mitunter staatsähnlichen Berberreiche mit den im 11. Jahrhundert aus Südägypten aufgebrochenen und unaufhaltsam nach Westen vordringenden süd-arabischen Nomadenstämmen der Banū Hilāl, Banū Sulaim und Banū Maʿqil durchlebten. Den Wirren dieser Zeit las er den grundlegenden und rhythmischen Widerspruch zwischen der bewahrenden sesshaft-urbanen Zivilisation und der aus deren Zerstörung mit neuer Kraft hervorgehenden Nomadenkultur ab.⁵

Während stabiler Zwischenperioden gelang es vor allem den Māriniden in Fes, Ausgang des 13. Jahrhunderts, große Teile Andalusiens wieder ihrem Reichsgebiet einzugliedern. Diese mārīnidische Expansion unterbrach jäh die Regentschaft der Hafsiden-Emire in Tunis, die infolge ihrer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Erfolge mit der kurzzeitigen Annahme des Kalifentitels den Anspruch erhoben hatten, in der Nachfolge der Almohaden (bzw. der Abbasiden) zu stehen. Mit Venedig, Genua und Pisa waren diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen hergestellt worden. Bis nach Norwegen im Norden und Bornu am Tschadsee im Süden reichten die Kontakte. Von der Niederlage gegen die marīnidischen Truppen, die sich der militärischen Unterstützung durch arabische Nomaden bedienten, erholten sich die Abdalwadiden in Tlemcen und die Hafsiden in al-Mahdiya und Tunis nur langsam. Erst unter Abū Fāris (1394–1434), dessen brillante Regentschaft Ibn Ḥaldūn miterlebte, gewann die Dynastie wieder ihre alte Machtstellung im zentralen Mittelmeer zurück. Zeitweise mussten auch die Abdalwadiden in Tlemcen ihre Oberhoheit anerkennen. Periodisch schickten die Europäer Kriegsflotten an die tunesische Küste, um – meist erfolglos – die seeräuberischen Aktionen der Hafsiden zu bestrafen.

Während dieser zweiten Phase ihrer Herrschaftsgeschichte profitierten besonders die arabische Sprache und der Islam malikitischer Prägung von der Beruhigung der machtpolitischen Konflikte. Mit Ausnahme der Rückzugsgebiete in den Berggebieten der Kabylei und des Aurās machte das Arabische in den Berberregionen des zentralen Maghreb große und anhaltende Fortschritte. Die anhaltende Einwanderung von Arabern zeigte Folgen. Um 1380 schrieb Ibn Ḥaldūn: »Die Araber sind heute die Herren der Ebenen und der meisten Städte.«⁶ Nordafrikas heutige Sprachkarte hat in dieser Zeit ihre Konturen bekommen. Ähnlich tiefgehend war die

5 Ibn Ḥaldūn, *Muqaddimah*, 263–290.

6 Ibn Ḥaldūn, *Muqaddimah*, 532 f.

schließliche und endgültige Anerkennung der malikitischen Rechtsschule. Sie war eingebettet in eine kulturelle Atmosphäre, die von religiöser Toleranz und Aufsehen erregenden kulturellen und wissenschaftliche Leistungen geprägt war – die mathematischen und astronomischen darunter werden erst langsam in Gänze erkennbar. Trotz Fortbestehen berbersprachiger Regionen ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Maghreb, von einigen jüdischen Gemeinden im Westen und Osten abgesehen, vollständig islamisiert.⁷

4 Nordafrika bis zur europäischen Kolonisation

Mit der Einnahme Ceutas 1415 durch die Portugiesen beginnt eine stark von äußeren Mächten dominierte Periode der maghrebinischen Geschichte. Zwar beschränkten sich die portugiesische und später spanische Expansion auf die atlantischen Küstenregionen, doch destabilisierten die politischen Folgen des aufkommenden Kolonialismus die Verhältnisse im Maghreb. Erstes Opfer war Marokko. Den seetechnisch überlegenen portugiesischen Karavellen hatten die Waṭṭāsiden (1428–1549), ein Zweig der Mārīniden, nichts entgegenzusetzen. Gleichzeitig entstanden im Schatten der portugiesischen Angriffe – 1515 wird Marrakesch eingenommen – zahlreiche, von sog. Marabouts geleitete lokale Zentren (*Zāwiya*), in denen sufistische Bruderschaften den religiösen und militärischen Dienst organisierten. Die Waṭṭāsiden wurden auf das Gebiet um Fes zurückgedrängt. Ihr Versuch, durch fiktive Wiederentdeckung der Gebeine des Stadtgründers Idris in Fes ihren Herrschaftsanspruch gegenüber den *ihwān* («Brüder, Anhänger der Bruderschaften») zu festigen, schlug auf lange Sicht ins Gegenteil um. Verschiedene Marabouts reklamierten, Nachfahren des Idris und damit des Propheten Muhammad zu sein. Aus ihnen erwuchs die Notabeln-Schicht der *Šurafāʾ*, deren spirituelle Autorität die marokkanische Geschichte bis ins 20. Jahrhundert entscheidend mitbestimmte. Zwei Familiendynastien prägten die bis heute andauernde Epoche der Scherifen-Herrschaft in Marokko: die der Saʿdiden aus dem Anti-Atlas (1511–1659), deren territoriale Ausbreitung und innermarokkanische Autorität der Saʿdiden Ende des 16. Jahrhunderts unter Aḥmad al-Manṣūr ihren Höhepunkt erreichte, und die der Alawiden aus Tāfilālt (seit 1631). Die türkischen Eindringlinge im Osten und die portugiesischen an der Atlantikküste wurden zurückgeworfen. Weit im Süden, erstmals jenseits der Sahara, eroberten saʿdidische Truppen Timbuktu und gliederten das Gao-Reich am Niger dem marokkanischen Großreich ein. Auf Dauer gelang aber weder ihnen noch den nachfolgenden Alawiden die Überwindung des marokkanischen Hauptkonflikts: die Trennung zwischen den stadtnahen regierungstreuen Gebieten (*bilād al-*

7 Auf der Insel Djerba und den berberophonon libyschen Nafūsa- und Damar-Bergen bewahren unterirdische ibaditische Moscheen und Kultorte vorislamische berberische und christliche religiöse Motive, siehe Prevost, Virginie, *Les Mosquées Ibadites du Djebel Nafūsa. Architecture, histoire et religions du nord-ouest de la Libye (VIII^e-XIII^e siècle)*, London 2016, 151–202 und dies., *Les Ibadites. De Djerba à Oman, la troisième voie de l'islam*, Turnhout 2010, 103–109.

maḥzan, »Gebiete der Staatsgewalt«), unter den von Marabouts und anderen *šurafā'* dominierten, und den nach Unabhängigkeit strebenden ländlichen Gebieten (arab. *bi-lād as-sibā'*, »Gebiete des Dissens'«). Nur während der Regentschaft des Mūlāy Ismā'īl (1672–1727) wurde – auch mithilfe zehntausender aus dem »Sūdān« importierter Sklavensoldaten – nicht nur der Dschihad nach außen, gegen Christen und Osmanen, verstärkt, sondern auch die innere Einheit kurzzeitig hergestellt. Davor und danach schrumpfte das *bi-lād al-maḥzan*, das Einflussgebiet der Alawiden-Regenten, auf urbane Inseln im Norden und Süden. Vernichtende Niederlagen gegen die Franzosen (1844) und die Spanier (1860) leiteten die Kolonialisierung Marokkos mit der Proklamation Frankreichs 1912 von Marokko zum französischen Protektorat ein. Die Alawiden überlebten auch diese Phase und etablierten sich 1956 als königliche Familie eines souveränen Marokkos.

Entscheidend für die Geschichte des östlichen Mittelmeers wurde die 1581 zwischen Spanien und dem Osmanischen Reich – die beiden Hauptgegner der islamischen Berberreiche in Nordafrika – getroffene Übereinkunft, im Mittelmeer keinen direkten Krieg mehr gegeneinander zu führen. Dem Abkommen war ein Jahrhundert des Ringens um die Vorherrschaft an der westlichen und südlichen Mittelmeerküste vorausgegangen. Zu den Hauptakteuren dieser vornehmlich zur See ausgetragenen Auseinandersetzungen schwebten sich die sog. Korsaren auf. Dies waren Freibeuter ganz unterschiedlicher Herkunft, die anfänglich auf eigene Rechnung, zunehmend aber im Dienste der Osmanen und damit im Zeichen des Kampfes gegen das christliche Spanien die maghrebinische Küste unsicher machten. Schon 1516 setzte sich eine solche Korsarengruppe in Algier fest, 1535 in Tunis. Die Hohe Pforte unterstrich ihre expansive Machtpolitik durch die Entsendung osmanischer Infanteristen, den sog. Janitscharen, und Paschas, vom Sultan ernannter Regionalgouverneure. Um 1600 waren so um Algier, Tunis und Tripolis herum drei Korsarenstaaten entstanden, deren selbst nomineller Status als reguläre Provinzen des Osmanischen Reiches für die kommenden 150 Jahre niemals gesichert blieb. In diesen osmanischen Fürstentümern, den »Beyliks«, gelang es lokal ernannten Gouverneuren immer wieder, autonome Verwaltungen einzurichten und bescheidene Phasen wirtschaftlicher Blüte einzuleiten. So wichtig die Anfänge staatsunternehmerischer Organisationen und merkantilistischer Produktionsweisen für die Region auch waren – dem neuen und v. a. waffentechnologischen Aufschwung in den europäischen Nationalstaaten hatte der Maghreb wenig entgegenzusetzen. Als erstes Land wurde die Regentschaft Algeriens 1830 dem französischen Kolonialreich eingegliedert. Der erbitterte algerische Widerstand unter dem legendären *amīr al-mu'minīn* (»Befehlshaber der Gläubigen«) 'Abdalqādir – historisches Leitbild für den antifranzösischen Befreiungskampf 1954–1962 – zog die vollständige Besetzung Algeriens allerdings hin. Die Annexion Tunesiens folgte 1881, die Marokkos, in Kooperation mit Spanien, 1912. Ein Jahr zuvor hatten die Italiener Libyen annektiert. Bis zur Erreichung ihrer nationalen Souveränität (1951 Libyen, 1956 Marokko und Tunesien, 1962 Algerien) durchliefen die maghrebinischen Kolonialgebiete tiefgreifende soziale und ökonomische Veränderungen.

Wie die politische Geschichte trugen auch die religiösen und kulturellen Entwicklungen des Maghreb ab dem 16. Jahrhundert stark autonome Züge. Schon bei